

Yu Kodama

Geboren 1978 in Takarazuka, Präfektur Hyogo, Japan

Während des Studiums habe ich mit einer aus einer Laune heraus gekauften Kamera begonnen, Fotos zu machen. Das fotografische Handwerk eignete ich mir autodidaktisch an. Als Student arbeitete ich dann in einem Fotostudio als Kameraassistent. Zu dieser Zeit fing ich an, nach Tokio zu fahren um eigenen Arbeiten anzufertigen. Nachdem ich 2005 freischaffend zu fotografieren begann, nahm ich an einer Gruppenausstellung am städtischen Kunstmuseum Kyoto teil. 2006 folgte meine erste Einzelausstellung in einer Galerie in Osaka. Seitdem stelle ich ein oder zwei Mal im Jahr entweder in Gruppen- oder in Einzelausstellungen aus. Im Jahr 2008 wirkte ich in Kooperation mit einem Künstler für elektronische Musik an Musik-Slide-Show-Events mit. Es folgte eine zehnmonatige Reise nach Europa, wobei ich ungefähr die Hälfte der Zeit in Berlin verbrachte. 2010 kehrte ich nach Japan zurück.

Für Herbst 2010 ist eine Ausstellung in Osaka geplant, bei der ich die Fotos der Europareise ausstellen werde.

Im Mittelpunkt meines Schaffens steht Schwarzweißfotografie, aufgenommen auf Film. Hinzu kommt noch experimentelle Farbfotografie, aufgenommen mit Digitalkamera. Von klein auf ist mein Gehirn so veranlagt, die für mich wichtigen Ereignisse als fotoähnliche Erinnerungen abzuspeichern. Und da die meisten dieser Erinnerungen monochrom sind, fing ich von selbst an, Schwarzweißfotografie zu machen und sie in Form von Abzügen gegenständlich festzuhalten. Während der Aufnahmen gehe ich nicht mit einer Art Thema an die Motive heran sondern versuche stattdessen, die jeweiligen Gefühle, die in den Begegnungen mit den Motiven entstehen, im konkreten Augenblick herauszuschälen. Und während ich dann die Filme entwickle, entwickelt sich auch die bildhafte Vorstellung weiter – ich mache Abzüge und das Werk entsteht. Aus diesem Grund gehört der Großteil meiner Werke zu inneren Landschaften. Dass ich als Japaner geboren wurde, in Japan aufwuchs, hier allerlei Erfahrungen sammelte – all dies und alles, was ich der japanischen Kultur gegenüber empfinde ist anwesend, wenn ich auf den Auslöser drücke.

Um über meine Fotos sprechen zu können, muss ich zunächst die Stadt Tokio beschreiben. Bei der Entstehung meiner Werke ist Tokio ein Motiv von außerordentlicher Bedeutung. In gewisser Weise ist es so, dass, wenn ich die Stadt Tokio aufnehme, eine Stadt, die die Verdichtung der japanischen Kultur darstellt und die einen chaotischen Wirbel von Menschen mit unterschiedlichsten Seiten in sich trägt, auf diesen Aufnahmen auch eine Art unergründliches Vergänglichkeitsgefühl, das stets in meinem Inneren lauert, sichtbare Gestalt annimmt.

Es geschieht nicht selten, dass, wenn ich die Fotos betrachte, die ich in Tokio aufgenommen habe, ich der Illusion anheim falle, in diesen Fotos spiegele sich mein „inneres Objektiv“ wider. Japan ist in Präfekturen eingeteilt und jede von ihnen hat eine eigene Kultur. Von Präfektur zu Präfektur unterscheiden sich die Menschen in ihrer Art zu denken, in ihren Bräuchen oder ihrem Wesen. Und weil Tokio eine Stadt ist, die die Menschen aus allen Gegenden Japans in sich versammelt, ist es zugleich eine Stadt, in der die unterschiedlichen kulturellen Hintergründe im Leben ihrer Menschen vereint werden. Von Natur aus sind die Japaner ein Volk, bei dem für viele Menschen die so genannte „Zurückhaltung“ wichtig ist. Und da Tokio im gewissen Sinne eine multiethnische Stadt ist, funktioniert diese „Zurückhaltung“ ebenfalls in einer mannigfaltigen Weise. Der Andere ist der Andere. Man selbst ist man selbst. In einer solchen Atmosphäre hat sich ein stillschweigendes Einverständnis herausgebildet, sich in die Privatsphäre der anderen möglichst nicht einzumischen. So kommt es, dass die Japaner, die ohnehin nicht viel von Selbstbehauptung halten, sich in Tokio noch mehr in „Zurückhaltung“ üben, und dass sogar Freunde oder Kollegen in ihrem von Rücksichtsname geprägten Miteinander stets eine gewisse Distanz zueinander bewahren. So kommt es ziemlich selten vor, dass, wenn man jemanden auf der Straße nach dem Weg zu fragen versucht, man diesen Weg ordentlich erklärt bekommt. Obwohl man sie angesprochen hat, weichen die meisten Menschen mit ihrem Blick aus und setzen ihren Weg fort. Natürlich gibt es auch solche, die stehen bleiben und einem freundlich die Auskunft geben, aber man kommt nicht umhin festzustellen, dass solche Menschen sehr rar sind. Verglichen mit den Großstädten der anderen Länder ist es befremdlich, dass die Atmosphäre einer Stadt so unscheinbar sein kann. Natürlich ist das hier meine private Sicht auf Tokio, und zudem eine Sicht, die letztendlich lediglich eine Seite der Stadt widerspiegelt. Außerdem mag ich Tokio, so wie es ist. Und während ich als Beobachter, als Fotograf diese Stadt betrachte passiert es manchmal, dass ich als Japaner so etwas wie die „Japanerhaftigkeit“ spüren kann. Neben der oben genannten Unscheinbarkeit sind die Japaner außerdem Meister des oberflächlichen, zweidimensionalen Ausdrucks. In diesem Land, wo Manga und Anime

seit langem eine große Rolle spielen, hat sich die Zweidimensionalität überall in den Städten ausgebreitet. Insbesondere wenn ich durch Tokio laufe, gibt es manchmal Momente, wo ich plötzlich nicht mehr weiß, ob die wirkliche Welt zwei- oder dreidimensional ist. Überspitzt gesagt verliere ich dann den Realitätssinn gegenüber den Dingen. In Japan gibt es viele Menschen aus meiner Generation, denen es ähnlich geht.

Diese „Unscheinbarkeit“ und den „Realitätsverlust“ den Tokio ausstrahlt halte ich – meinerseits von Vergänglichkeit gejagt – in wiederum zweidimensionalen Fotos fest. Auf diese Weise aufgenommene Fotos werden eins nach dem anderen als mein neues Gedächtnis angesammelt. Mit Sorgfalt sammle ich dann die Fragmente dieses Gedächtnisses zusammen und ordne sie. Aus diesem Bündel meiner Identität entsteht ein Werk.

Übersetzung: Yoichi Shimizu, Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (JDZB)

<http://www.art-transformer.net/>